

Büren

Dieser sorgt das-
Die Entleerung
en Zeitabständen
ungvolks.

aterials werden
die Partei, ihre
Träger dieser
5", der in jeder

besondere Maß-
n Lande werden
s der Brauwirt-
der planmäßig
ehen werden, der
abgestellt wird.
Stofaktionen auch

it allen erforder-
Dieser Aufgabe
Sie gibt jedem
und nach seinen
ischland etwa 1,1
dadurch bei der
hsmart an Devi-
Bereits 1937 be-
ialwirtschaft am
nd 550 Millionen
erialerfassung ein
Volkswirtschaft
bedeutame Auf-

Reihe von Fik-
iden, immer wie-
n dieser Lebens-
gestaltet wurden.
erischen Roman-
uf den Gedanken,
enwelt gewisser-
a an die Erfolge
den Paul Oster-
n Roman Gang-
Rückficht auf die
wie in den frühe-
pannung schildert
utischen Alpenwelt
geheimnisvolle
lsfältigen Wechsel-
einer neuen und

nd
Jugend um 9,30
an.
olgshaft 16,281.
heute (Samstag)
an der Mädchen-

Führer.
3. 40), morgens
ndel, die in den
stillebung an der
Scharführerin.
del treten heute
14,30 Uhr an der
ferien.)
gmädesführerin.

en:
38 J.
72 J.
n Hees, 78 J.
Wwe. Dorothea

ter: F. C. Lau-
s, alle in Lippstadt.

ordentliche

angestellte

Hilfe vorhanden.

El. Laumanns,

iedenbrückerlandstr. 2.

wirtschaftl. Haushalt

jüngeres

evtl.

hr-Mädchen

u ch t.

en in der Geschäftsst.

n 1. April oder später

rmann

und kleine Landwirt-

orgen Ackerland).

. Böhner,

Büren i. Westf.

imatzeitung

die Brücke

wischen

und Heimat!

sich

aren Freunden

en durch eine

nsrer Zeitung



Der illustrierte Sonntag



Nummer 11

Sonntag, den 17. März 1940

9. Jahrgang

Von der Treue

Das Maß der Treue bestimmt
den Wert des Charakters

Von Josef Magnus Wehner

Die Treue ist die Tugend der Auserwählten. Der treue Mensch ist recht eigentlich dazu auserlesen, Sinnbild und Beispiel der hohen Lebensordnung zu sein, die immerfort aus dem goldenen Lebenshintergrunde ausfließt. Stark und beharrlich steht er inmitten einer schwankenden und treulosen Welt, der inneren Stimme gehoramt, die ihn wie aus weiter Ferne, wie aus endloser Vergangenheit, aus der Tiefe seines Wesens heraus anruft und ihn ermächtigt, im gleichen Schritt mit dem Schicksal seinen Weg zu gehen bis zum Ende.

Wenn die Liebe stärker ist als der Tod, dann ist sie es vermöge der Treue, die jeder wahrhaften Liebe innewohnt. Liebe und Treue, sie werden immer zusammen genannt in Volkslied und Spruch, sie sind die liebsten Kinder alter Sagen, unzertrennliche Geschwister gleichsam, von denen die Liebe die Schwester, die Treue der Bruder ist. So gehen sie Hand in Hand über unser deutsches Lebensgefühl, umrauscht von zahllosen Heldengesängen und schlichten Liedern von der ältesten Zeit an bis auf unsere Tage: ein einziger Vogenstrich verbindet Kriemhilds treue Klage um Siegfried mit dem süßen Liebes Solweigs, die ihr Leben lang auf den treulosen Peer Gynt gewartet hat, und das Lied der Greisin, die nun endlich den müden Weltwandler in ihrem Schoß birgt, ergreift uns mit tränenschimmernder Gewalt. Denn hier wird ein Ton angeschlagen, der so alt ist wie die Welt selbst; ein Urklang der menschlichen Seele wird frei und entbindet unsere Flügel gleichsam zum Fluge ins Vaterhaus, wo wir ewig daheim sind, wo eins zum andern hält, wo es weder Trennung noch Tod gibt. In reinen, ungebildeten Farben strahlt dort die Märchenflur, weder Verrat noch Tücke wagen sich in den Bereich, den die Treue umfriedet. Und dies sind die bittersten Tränen, die als Reue der gebrochenen Treue entfließen, und dies sind die süßesten Tränen, wenn man einen Mitmenschen als treu erkennt. Die Welt ist auf Treue gebaut.

Menschliche Treue beruht auf dem Glauben an den Wert, sie kann immer nur einem wertvollen Menschen oder einer guten Sache dienen. Sie versteht weder zu schmähen noch zu schmälern, sie ist ohne Widerspruch und ist die Tugend der Menschen, die in ihren Herzen einfach geblieben sind. Ihr gilt ein Wort oder ein Handschlag so viel wie der feierlichste Eid, sie ist unbeirrbar, wie viel Verleumdungen und üble Nachrede man ihr auch zutragen möge, und hat sie einmal ja oder nein gesagt, dann steht ihr Wort für alle Ewigkeit.

Die Werttreue, die Pflichttreue, die Sippen- und eheliche Treue, die Staats- und die Treue zum eigenen Blut und Wesen — immer tritt dieses heilige Wort in Verbindung mit den höchsten Einrichtungen und Bestimmungern auf, die sich ein Volk schuf und die seinen Wert und seine Unzerstörbarkeit ausmachen, so daß wir sagen können, die Ewigkeit eines Volkes beruhe auf der Treue seiner Menschen. Treu und beständig sollst du sein — in diesem Mahnwort des alten Liedes verhillt sich der Stern der Unsterblichkeit. Treue besteht; sie gehört zu den bleibenden Mächten, während die Untreue verweht wie ein schlechtes, rauchiges Feuer. Treue ist das Gold im Urteufel des Lebens, sie ist sein höchster Wert und seine klare Ehre.

Die Bindkraft der Treue offenbart sich in der Not; hier erst wird sichtbar, wieviel echtes Gold in einem Menschenherzen schlummert. Wenn wir Soldaten des Weltkrieges in der Sturzflut von Feuer und Eisen lagen, hungernd, durstend und oft halb verzweifelt, wenn dann in solchen aussichtslosen Nächten von weither hinter der feindlichen Front die Tanzmusik erklang, die uns anzeigte, daß dort drüben alles zu haben war, woran wir Mangel litten — was hielt uns denn ab, hinüberzulaufen und aller Not ein Ende zu machen? Es war die einfache soldatische Treue, die wir dem Kameraden und in ihm der ganzen Heimat hielten.

So haben auch die Volksdeutschen an der Ostgrenze ausgehalten, dreihunderttausend Menschen besten Blutes, und es gibt nichts Erschütternderes in unseren Tagen als die Züge ostdeutscher Menschen, die unaufhörlich ausziehen, um ihre von den Polen erschlagenen und irgendwo verscharrten Toten heimzuholen und in heimischer Erde zu betten. Diese Treue über den Tod hinaus zeigt einen Grad menschlicher Vollkommenheit an, wie er nur in hochzeiten völkischer Gemeinschaft erreicht wird. Der Zug der Soldaten an die Front, der Arbeiter, wenn sie zu ihren Werkstätten, der Frauen, wenn sie zu ihrem Alltagswerk eilen, ist ein Zug der Treue zum Ganzen.

Erst die Treue macht den Menschen ganz. Er mag noch so viele glänzende Eigenschaften des Geistes und des Körpers besitzen, so bleibt er doch ein eitler Blinder, wenn ihm die Treue fehlt. Erst durch das Bindemittel der Treue schließen die Eigenschaften des Menschen zum Kristall der Persönlichkeit zusammen, wird der Mikrokosmos zum Abbild des Makrokosmos, des Alls.

Darum seid still in der Treue! Auch die Treue gehört zu den stillen, den lautlosen Tugenden, die wie stumme Götter unser Dasein durchwirken. Gib deinem Nachbarn, deiner Frau, deinem Kinde die Hand. Und wenn du ihm nun in die Augen blickst, dann soll in euer beider Augen alles auflachen, was an heiligen Werten im Seelengrunde schlummert. So gaben sich unsere Vorfahren die Hand, wenn sie zu ernstem Werke schritten; so gaben sich die Kameraden des Krieges die Hand, wenn sie den Marsch antraten in die siegreiche Todeslohe der Front. Es geht jetzt nicht um den Tod, sondern es geht um das kommende Leben, das völlig und völlig in deine Hand gegeben ist, mein lieber Kamerad im Lebenskampf der Heimat!

Halte die stille Treue: deinem Nachbarn, deinem Weibe, deinem Kinde. Sie ist der Mutterboden für die große Treue, die das Schicksal der Völker bestimmt. Unser Wert wird uns einst richten, dich wie mich. Und wenn wir auch nichts überragend Großes schaf-



Deutsche Arbeitskameraden im heimgelehrten ost-
oberschlesischen Kohlenrevier beim Schichtwechsel

Rechts: Die Sonne wird die Saat bald zum
Grünen bringen. (Scherl-Bilderd.-Autoflex, 2)

Beim alten Handwerk

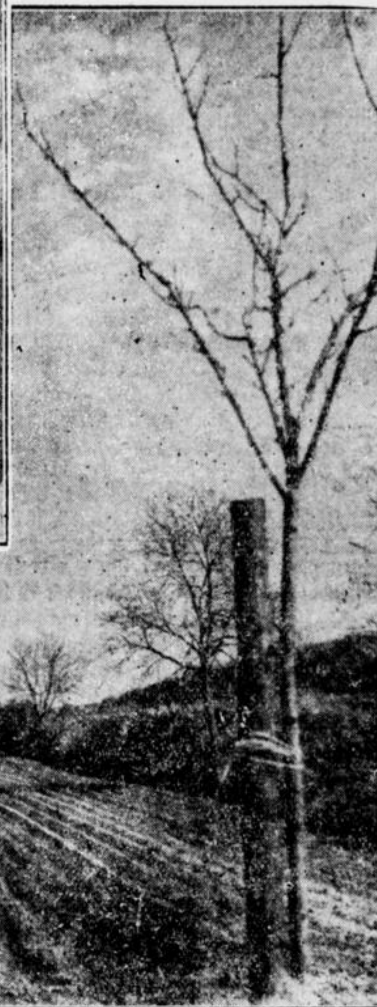
Die Geschichte eines deut-
schen Bauern im Weichselland

Jahrelang hatte der alte Brander nicht mehr gepflügt und gegggt. Diese Arbeit hatte er ganz seinem Sohne überlassen. Er hatte dazu nicht mehr die geringste Lust verspürt. Seitdem das Weichselland an Polen verlorengegangen war, hatte er sich in sein Altenteil und in sich selbst zurückgezogen. Er mochte nicht mehr seine alten Knochen und seinen Schweiß der polnischen Erde opfern. Die Welt hatte ihn und er hatte die Welt verloren. Wohin der alte Brander mit seinen Blicken ging, wußte niemand, ob nach rückwärts oder ob nach vorwärts. Einige im Dorfe meinten sogar, er sieht bloß noch nach seinem Grab. Heute wissen wir, daß er nicht nach rückwärts, auch nicht bloß nach seinem Grab schaute, sondern daß sein Blick allein einer hellen Zukunft gehörte, in der nicht mehr das, was wir verloren hatten, verloren war.

Der alte Brander hatte es in seinem Leben nicht leicht gehabt. Und auch nicht leicht haben wollen. Er hatte gewirtschaftet, wie kaum ein zweiter. Schulden hatte er durch alle seine Tage nicht gekannt. Wer was von ihm zu bekommen hatte, ob Staat, ob Privatperson, bekam es von ihm zur rechten Zeit. Und ein Mahn-
zettel über Steuern und Abgaben ist nie in sein Haus gekommen. Dabei sah sein Bauernhof aus wie ein Schmuckkästchen. In jedem Jahr erhielt das Wohnhaus und die Wirtschaftsgebäude einen neuen Kalkanstrich, und an der Scheune wurde alljährlich getan, was es zu erneuern gab. Und auch der Storch auf dem Scheunendach hatte sich nie über seinen Wirt zu beklagen. In jedem Frühjahr fand er sein Nest zurechtgemacht vor; denn der Bauer Brander lebte der vererbten Lehre: „Wer den Storch nicht ehrt, ist der Kinder nicht wert.“

An dem Gartenzaun und um das Gehöft herum hatte er Birken angepflanzt, und auch der Zufahrtsweg zum Bauernhof hatte Birken, weil der Bauer Brander in der Birke den Lebensbaum sah, der ihm in seiner weißen Rinde und in seiner ganzen Gestalt vom Schwung und von der Freude des Lebens redete. Darum hatte der Bauer Brander in seinen Stuben auch nur Birkenmöbel. Und die Felder, ja, die Felder! Auf denen war kein Stein zu sehen. „Man muß den Teufel durch Arbeit vertreiben. Und das kann man durch Ausbaur und Fleiß. Was der über die Felder an Steinen hinweggefegt hat, das läßt sich durch Wägen und Lesen beseitigen, und so ist zuletzt unser der Sieg, auch gegen den Teufel. Und ein Bauer läßt sich nicht klein kriegen.“ Und die Gräben waren bei dem Bauer Brander immer sauber, und Unkraut kaum zu finden. Doch die Kornblume, die Kornrade, den Mohn und die Winde wollte er vereinzelt in seinem Felde haben. In so gepflegtem Haus, Hof und Feld wuchsen die Kinder und Tiere ohne Fehl

fen sollten, du und ich, keinen Bau, keine Brücke, keine Straße, noch gar einen Staat, so ist doch dieses unser kleines Leben, meines wie meines, das Pfand, das uns Gott gab und das wir in Treue verwalten müssen, wenn wir bestehen wollen. Unser Leben ist unser Wert. Wir wollen es reblich aufbauen, jeder an seinem Plage, und in Ehren alt werden. Dann wird uns, in unserer letzten Stunde, tröstend das Lied der Treue auf seine Schwingen nehmen und uns zu Vater und Mutter tragen, in den Kreis der Auserwählten, die sich bewährt haben. Denn die Treue ist die Tugend der Auserwählten.



heran, und der Bauernhof Brander war in allem eine Lust und Freude. Stand dann der Bauer Brander am Abend nach getaner Arbeit an seinem Gostor, und hatte er seine Wiesen, Felder und das lichte Band der Weichsel mit dem Goldglanz des Himmels in den Fluten vor sich, dann mochte er manchmal zu sich im stillen gesprochen haben: „Dieses Stückchen Gotteserde ist genug, um glücklich zu sein.“

Es kam der Weltkrieg. Mit ihm kam Not, Elend und Tod auf den Bauernhof. Der Hof wurde Zufluchtsort für Flüchtlinge vom Pregel her. Die schauten durch Wochen voller Sehnsucht nach der verlorenen Heimat und lehrten den Bauer noch mehr sein Weichselland lieben. Und dann kam die Winterschlacht in Masuren. Die nahm dem Bauern den ältesten Sohn, den Erben. Und dann kam nach Trüben und Trübsen wieder Sonne: der Abstimmungsrieg. Und dann kam das Schlimmste: Es kamen trotz Sieg und Abstimmung die Polen.

Da mochte der Bauer nicht mehr Bauer sein. „Nur an deutscher Erde kann ich Freude haben.“ Die Straßen und Wege gerieten ringsum im Land ins Arge. Die Weichsel veranderte. Brücken schwanden, und Eisenbahnen hörten auf. Darum zog sich der Bauer in sein Altenteil und in sich zurück. Doch er blickte nicht rückwärts und nach seinem Grab, wie die Nachbarn meinten, nein, nach vorn und nicht anders als nach vorn. Und Glaube erlebte den Sieg.

Die deutschen Truppen zogen im Herbst 1939 ins Weichselland ein. Der Alte meinte: „Die außerstandenen Ordensritter sind wieder im Land. Die von vor 1410. Denn wer kämpfte, Bauernland, Nährboden, Handel, Wandel und Wirtschaft schuf, hat ein Recht auf dieses Land.“

Auch der zweite Sohn ist nun nicht mehr. Den haben die Polen irgendwo ermordet und geschädelt. Der Bauer weiß darüber nichts Genaues. Und es ist auch besser so. Doch der dritte Sohn wird nun aus der Stadt zurückkehren, und mit dem wird er den Hof wieder zu einem deutschen Hof machen. Und wenn auch die 80 Jahre da sind, das Eigen im Altenteil hat ein Ende. Schon im Winter hat sich der Alte um die Pflüge und Eggen bekümmert und dem Schmied Arbeit verschafft. Und wenn die Felder nicht mehr Schnee tragen und der Frost aus der Erde heraus ist, will der Alte noch einmal pflügen. „Und es sollen gerade Furchen werden wie früher.“ Und ich meinte im stillen: „Der Erdgeruch deutscher Erde wird ihn trunken machen, auf daß sie ihn bald ganz habe.“ Möge sich dann seine deutsche Kraft der Kraft deutscher Erde hinzugesellen!
A. G. E. Broschke-Pfeiffer.

Erleben im Vorfrühling

Erzählung von Karin Wilde

Der Verwundete, ein junger Leutnant, lag reglos in seinen Kissen, welche die Schwester eben aufgeschüttelt hatte. Seine Schläfen hoben sich kaum von dem weissen Kissen ab — und die Schwester wandte sich noch einmal, ehe sie das Zimmer verließ, nach dem Kranken um. „Soll ich nicht lieber das Fenster schließen, Herr Leutnant?“ meinte sie besorgt, und ihr frisches Gesicht unter der weissen Haube schien zu überlegen.

Eine Geste der blassen Hand auf der Decke wehrte ab. Die Schwester lächelte gutmütig: „Nun ja, heute spüren wir schon ein wenig den Frühling!“ Sie nickte nochmal freundlich und verschwand dann lautlos mit wehenden Haubenflügeln.

Der Leutnant lächelte und sah verloren vor sich hin. Sanft strichen schon die ersten zarten Schatten der Dämmerung in den Raum — alles verwandelte sich in diesem ungewissen blauen Schein, der so viel Frühlingserwartung verhieß nach einem langen und strengen Winter. Vor dem offenen Fenster standen die alten Linden des Lazarets — sie waren noch unbelaubt, aber die Zweige glänzten warm und rötlich in dem blauen Abendstimmer.

Nikolaus verfuhr, sich etwas zu erheben — aber stöhnend sank er in die Kissen zurück: nein, es ging noch nicht, er war noch zu erschöpft. Seine Augen hingen unverwandt an dem Lindengestalt — und weiter an den fernhin verschwimmenden Linien der Höhenzüge, die in dem blauen Zwielicht mählich vergingen. Und während Nikolaus müde und abgezehrt so lag — spürte er, wie in sein Herz die erste Bewegung einer tiefen Sehnsucht zurückkehrte — wie er damit gleichsam endgültig dem Leben wiedergegeben war, dem Leben, dem er so viele Wochen hindurch verloren schien.

Er war wohl schon ganz nahe dem anderen Ufer gewesen und sann darüber nach, was ihn in das Leben zurückgerufen haben mochte. Einmal — ach, er erinnerte sich sehr gut daran, in einer schlichten Fiebernacht, in der sein Herz rasend schlug und die Lungen leuchtend arbeiteten — hatte es ihn jäh gestreift wie der süße, reine Duft frischer blühender Veilchen. Mählich hatte er die Augen aufgeschlagen und versucht, den Kopf zu wenden. Die Schwester beugte sich sanft über ihn: „Wünschen Sie etwas, Herr Leutnant?“ Er sah sie an — er hatte angestrengt versucht, nachzudenken, dann aber die Augen wieder fortgewandt. Und dann, als er wieder so lag mit geschlossenen Lidern — wehte es wieder kühl und süß über ihn hin — der zarte, seltene Veilchenduft, so nahe, als ständen sie neben ihm, die kleinen Veilchen! Und es war ihm, als legte sich dieser leise, bitter-süße Duft wie eine kühle Hand auf seine heißen Schläfen. Und dieser Duft war es wohl, der ihm das Leben gerettet hatte und ihn vor dem Ende bewahrte.

Nikolaus lächelte — sein stilles und sehnüchtes Lächeln. Veilchen hatte sie auch immer so sehr geliebt! Ob sie wohl auf seinen Brief etwas hören ließ? Die Frau, an der er hing seit vielen Jahren und die seit Monaten verstummt war, weil er sie in seinem Unverstand bitter gekränkt hatte. Alle Briefe ließ sie seit jener Stunde unbeantwortet.



Der Kranke strich über die Decke hin — sein Herz begann immer unruhiger zu schlagen. Als die Schwester das Zimmer betrat, sah er sie mit glänzenden Augen beschwörend an. „Schwester, habe ich wirklich keine Post erhalten?“ Sie schüttelte den Kopf, während sie sorgsam die Schattentropfen abzählte: „Nein, heute nicht, aber morgen wird schon ein Brief kommen! Jetzt müssen Sie die Nacht fest schlafen, das andere kommt alles von selbst!“

Es war wieder an einem blauen Vorfrühlingsabend, als am Bett des Leutnants jene Frau saß und sanft seine ruhlosen, blassen Finger mit ihren ruhigen Händen festhielt. Seine großen Augen hingen an ihrem Gesicht. Hinter seinen Schläfen arbeitete es fieberhaft. Und dann erzählte er ihr von jener Fiebernacht mit dem Veilchenduft!

Die Frau sah an ihm vorbei, dann beugte sie sich herab, und ihre Hand legte sich kühl auf seine Stirn. Ihre weiche dunkle Stimme kam zu ihm in der Dämmerung: „So waren es wohl meine Veilchen, die ich eines Abends für dich gekauft hatte und deren süßer Duft mich in jener Nacht keine Stunde schlafen ließ! Stark wehte dieser Geruch alles, was ich für dich empfand, und ich spürte, es ging dir nicht gut. Ich stand am Fenster und sah in die Nacht hinaus — eine kalte, sternfleckende Winternacht! Und sah doch nur deine Augen, ja! Und mir war, als habest du in jener Nacht nach mir gerufen!“

Nikolaus hob langsam die Augen zu dem geliebten Gesicht. Und in erwachender Lebensfreude sah er durch das offene Fenster voll Frühlingsschein — hörte er Amselrufe, atmete er den frischen und zarten Duft der Veilchen, die ihm die geliebte Frau mitgebracht. Nikolaus lächelte ein stilles Anablenlächeln.

Soldatengrab

Was wir im Dämmerlichte von dir fanden,
das war dein Helm, um den sich Blüten wanden,
auf einem Kreuz, das sinnend wie umstanden,
und erst das Dunkel ließ uns schweigend gehen

Als wir dann in der Frühe zu dir traten,
vor uns dein Kreuz, inmitten junger Coaten,
da war's dein Tod, daß wir nun als Soldaten
tief in den Lebensstrom des Reiches sehen.

Hermann Boekhoff.

Aufbruch um Aurora

Lustige Erzählung um Alfred Rother-Carlowitz

Dem findigen Einsatz, Speiseabfälle durch Schweinefütterung zu verwerten, verdankte die Baukompanie das Erscheinen einer jungen munteren Sau; und weil diese eine rosige Schnauze besaß, wurde sie auf den schmeichehaften Namen „Aurora“ (bedeutet Morgenröte) getauft. Sie war die verkörperte Lebendigkeit. Sobald jemand den Stall betrat, hob sie die Schnauze und quiekte so lange, bis sie etwas zu fressen bekam. Oh, sie hatte Ausdauer darin. Waren genug Zuschauer da, pflegte Aurora kleine Kunststücke vorzuführen, die stampfte mit dem Fuß auf oder rollte sich wie ein Zylinder auf der Erde herum. Sie war auch musikalisch und hörte gern den Tönen des Schifferklaviers zu.

Es gab keinen, der nicht auf Auroras Klugheit schwor. Goldzahn — so genannt, weil er einen hatte und mächtig stolz darauf war — meinte, man müsse Aurora erziehen können wie einen geliebten Hund. So sah man ihn in freien Stunden oft auf dem abseits von den Holzhäusern gelegenen eingezäunten Wiesenstück neben dem Stall um Aurora bemüht. Er legte ihr eine Kartoffel auf die Schnauze, und Aurora sollte auf den Befehl warten, bevor sie fraß.

Die andern sahen zu. Geduldig legte Goldzahn eine Kartoffel nach der anderen auf die Schnauze — umsonst. Aurora ging nicht darauf ein. Schließlich stellte sich der Erzieher neben sie und probierte es von der Seite, und als auch dies nichts fruchtete, setzte er sich auf ihren Rücken und klemmte seine Knie fest gegen ihre hochgehenden Seiten.

Bei diesem Anblick brüllten die Zuschauer vor Lachen. Plötzlich wurde Aurora wild und rannte im nächsten Augenblick zum offenen Gattertor hinaus. Goldzahn immer noch auf ihrem Rücken. Unwillkürlich hatte er sie vorn an den Ohren gepackt, um sich selber festzuhalten, aber wohl nicht bedacht, daß Aurora dies kaum als Viebschloß auffassen würde. Während sich — es war Sonntag nachmittag — überall Fenster und Türen öffneten und die Männer herausströmten, nahm der kühne Sauritt seinen Fortgang. Wie besessen raste Aurora um den Hof herum. Alles lachte und lärmte, Zurufe ertönten, und ein Truppführer, die Situation verkennend, schrie: „Aufhören zu reiten! Herunter von Aurora!“

Es war ein Anblick für Götter. Der Reiter, der vor Aufregung schwitzte, ließ auf Grund des Befehls seine Hände los, und im nächsten Augenblick tollte er und rollte er über die Erde. Dies war der Höhepunkt der Vorstellung. Aurora aber, tief beleidigt, zog sich großartig in den Stall zurück. Zur Belohnung für das wilde Rennen erhielt sie eine Extratration.

Nun sind Schweine, auch wenn sie Aurora heißen, nicht für Belustigungen, sondern für einen bestimmten Zweck da. Der Schlachtag rückte also immer näher heran, und daran konnten die schönsten Kojenamen wie „Mudelfchen“ und „Schmudelfchen“ auch nichts ändern. Man trauerte um die muntere Aurora, ja, zart-belebte Gemüter erklärten, keinen Bissen von ihr essen zu wollen, und Säumenicht — auch „Schweinebirt“ genannt — klopfte ihr

gerührt auf den riesigen Schinken herum.

Eines Sonntags umringten alle den Schweinefresser, denn der große Tag der Schlachtung war gekommen. „Der Bart ist ab“, sagte schmunzelnd der Zugführer, als er die Arbeitsmänner auf den Exerzierplatz befohl. Kurz darauf wurde Aurora, die fürchterlich quiekte, als ob sie ihr Schicksal ahnte, aus dem Stall gebracht; um's linke Hinterbein war ein Strick gebunden, dessen anderes Ende der Schweinehirt in der Hand hielt. Plötzlich gab es ein großes Hallo, denn Aurora hatte sich losgerissen, und nicht der Bart, sondern der Strick war ab.

Aurora raste trotz ihrer zweieinhalb Zentner Lebendigkeit wie besessen über den Hof und erspähte — gerade war ein Lieferwagen gekommen — das offene Lagerort. Im nächsten Augenblick war sie draußen. Zu ihrem Unglück schlug sie den Weg nach dem Exerzierplatz ein. Sei, gab das einen Aufruhr! Wie die wilde Jagd priesen die Männer hinter ihrem Wellfleisch her, die Landstraße entlang, dann quer über die Wiesen, um dem Flüchtling den Weg abzuschneiden. Es gelang Aurora, zwei Bäuerinnen umzuwerfen, dann wurde sie eingefangen. Widerstandslos ließ sie sich jetzt von Säumenicht abführen, und als der Schweinehirt beim Koch eintraf, wurde er mit dem überzhaft strahlenden Worten empfangen: „Du kannst heut abend zusehen, deine Wellfleischportion hat sich Aurora nun abtrainiert!“

Abends fand das große Schlachtfest statt. Unerhöplich schienen die Fleischmassen von Aurora gewesen zu sein, denn alle wurden mehr als satt. Nach dem Essen hielt Schmusfopp, der Spatzvogel, eine launige Rede auf die geliebte Aurora, in der er alle Streiche noch einmal ins Gedächtnis zurückrief und endete schließlich mit den Worten aus dem „Morgensuppenlied“ von Ludwig Uhland:

„Wir haben heut' nach altem Brauch
Ein Schweinechen abgeschlachtet;
Der ist ein jüdisch eller Gauch,
Der solch ein Schwein verachtet:
Es lebe zahn und wildes Schwein,
Sie leben alle groß und klein,
Die blonden und die braunen.“

Nur einen freute das Schlachtfest nicht: Goldzahn. Als Schmusfopp ihn wegen seines Saurittes feiern wollte, merkten alle, daß er nicht anwesend war. Er hatte am Vortage wegen Blinddarmentzündung ins Lazarett gemußt.

Nach seiner Rückkehr sagte er zu Säumenicht, dem Schweinehirten außer Dienst: „Daß sie mir den Blinddarm herausgenommen haben, ist nicht weiter schlimm; daß ich nicht beim Schlachtfest dabei war, ist auch nicht weiter schlimm, aber daß ich fünf Pfund abgenommen habe, das ist schlimm.“

Nach einer kleinen Pause fragte der boshafte Säumenicht:

„Ja, wiegt denn ein Blinddarm so viel?“

„Ach heiße doch nicht Aurora“, lautete die empörte Antwort.

Die versteinerten Bürger

Ein Märchen von Ludwig Bäte

Als 1648 zu Osnabrück und Münster der Westfälische Frieden abgeschlossen wurde, gelang es der erfindungsreichen Stadt, in einer seltsamen Bestimmung die zwischen evangelischem und katholischem Bekenntnis abwechselnde Fürstbischöfliche Folge durchzuführen, nicht aber die Anerkennung als reichsfreie Stadt zu erreichen, obwohl sie schon seit Jahrhunderten als unmittelbar behandelt worden war, also Sitz und Stimme im Reichstag besaß. Desio ängstlicher hielten die Bürger an einem anderen Rechte fest, dem nämlich, vom Landesherren, der im benachbarten Jburg residierte, zu verbleiben, eine Nacht in der Hauptstadt seines kleinen Staates zu verbringen.

Nun hatte es Ernst August I., der als erster evangelischer Bischof dem Katholiken Franz Wilhelm von Bartenberg gefolgt war, doch durchgesetzt, sich in Osnabrück ein geräumiges Schloß zu erbauen, wie es einem Herrn aus dem reichen Hause der Welfen zustand, der zudem von den Lehren des heraufkommenden Absolutismus ganz durchdrungen war. Er war zwar, um die aufgeregten Bürger erst einmal zu beruhigen, darauf eingegangen, dieses Schloß nur bei Tage zu bewohnen, die Nacht aber in Jburg oder auf dem Lande eines seiner Adligen zu verleben. Ja, er hatte sogar zustimmen müssen, daß einer der beiden Bürgermeister und mehrere Ratsherren in einem besonderen Räume des Palastes die Ausführung eines verpänderten Wortes überwachten und dabei während dieser Zeit aus Schloßküche und -keller verpflegt wurden.

Doch war Ernst August, der spätere erste Kurfürst von Hannover, ein sehr weltgewandter und lebenskluger Herr. Er hoffte deshalb, sogar mit der dickköpfigen Zähigkeit eines Osnabrücker Bürgers fertig zu werden, für die er nebenher ein aus Wohlwollen und Humor gleichermaßen gemischtes Verständnis besaß.

Er lud also eines Abends den gesamten Rat zu fröhlichem Mahle ein und meinte, als es auf dem Uhrbogen des stattlichen Ehrenhofes Mitternacht schlug, es sei doch eigentlich schade, schon so früh aufzubrechen, ob man nicht lieber noch einige Stunden zusammenbleiben wolle. Das fanden die meisten auch, und der freundliche Herr wußte sie mit feurigem Tofaier und ebenso lieblich eingehendem Malwajier so trunken zu machen, daß sie, schon um nicht unhöflich zu sein, im Morgengrauen ein bereitgehaltenes Schriftstück unterfertigten, das dem Bischof ein volles und eindeutiges Wohnrecht gestattete.

Einige, die noch nicht ganz der hochantiken Verstrickung ergeben waren, hatten das Ueberstürzte ihrer Forderung längst eingesehen und stimmten gern zu. Andere trösteten sich damit, daß sie ihre Unterschrift ja nur dem evangelischen Bischof, keineswegs aber seinem katholischen Nachfolger gegeben hätten, der sowieso wieder in Jburg wohnen würde, da das Osnabrücker Schloß Privateigentum der Welfen sei. Wieder andere machten in der Ausgelassenheit des Abends so mit, ohne sich erst Rechenschaft über ihr Tun und Treiben abzulegen. Einige aber lehnten rundweg ab, ohne sich um Gunst oder Mißgunst Sirensen zu kümmern.

Alle waren aber recht wenig erstaunt, als sie sich einige Wochen darauf in den Fensterstürzen des Hauptbaus in Stein gemeißelt wiederfanden, keine sterbenden Krieger, wie sie bald darauf Andreas Schlüter für das Berliner Zeughaus schuf, das Ernst Augusts Tochter Sophie Charlotte so liebte, sondern brave Bürger, in deren behaglichen Gesichtern sich schmunzelndes Einverständnis und derbe Verblüffung, Lachen und Kerger die Waage hielten.

Die Masken sind heute noch zu sehen; es ist möglich, daß sie der jungen Bischofin von der Pfalz, die bei der Tante „Bischofin“ eine unbeschwertere Jugend verlebte, ehe sie nach Versailles ging, ebensolche Freunde bereitet haben wie dem Meister, der sie unter Putz und Linde späterer Jahre aufs neue entbedte.

Eine Anekdote um Sven Hedin

Als Hedin 1906 im Bettlergewand nach Tibet vordrang, unterhielt er sich einmal mit einem tibetischen Gouverneur, der ihm die Weiterreise verbot. Eine Sonnenfinsternis ereignete sich gerade, und Hedins meinte, sie sei ein Zeichen des Jornes der Götter.

Da sah der Tibetaner ihn mitteilend an und rief: „Du willst ein gelehrter Mann sein und weißt nicht einmal, daß ein großer Hund am Himmel spaziert, der bei seinen Sprüngen zuweilen die Sonne verdeckt.“

Der illustrierte Sonntag

Hauptredakteur: Emil Reuber, Verlagsleiter: Hr. Carl Laumanns, Verlag: C. Jos. Laumanns, alle Pippstadt

Bettmäßen

Preis RM. 2.00. Apotheke, Nieheim (Krs. Buxter). Prospekt gratis.

Beamten-Witwe ohne Anhang, Rheinländerin, 41 Jahre, kath. mit gut eingerichteter 4-Zimmer-Wohnung und 5000 Mk. wünscht einfachen, soliden kath. Herrn als

Lebenskameraden

Best. Zuschriften unter C. D. 190 an die Geschäftsstelle des „Patriot“ in Pippstadt erbeten.

Wirtschafterin

oder selbständige

Stütze

für mittleren Gutshaus zum 15. März oder 1. April gesucht. Angebote unter Z. A. 163 an den „Patriot“ in Pippstadt erbeten.

Für mittleren gepflegten Stadthaus

klüchtig. Mädchen

gesucht.

Putzfrau und Hilfe vorhanden. Angebote unter Nr. Z. G. 193 an den „Patriot“ in Pippstadt erbeten.

Gold, Silber,

außer Kurs gesetzte

Silbermünzen

kaufe jederzeit gegen bar oder nehme bei Einkauf in Zahlung.

Jon. Jasper-Wöhler,

Lippstadt.

Adolf-Hitler-Straße 18

Genehmigungsbescheid Nr. II/32608

Reiben Sie

Ihren Schinken ein

und zwar mit Winkop's Bament, dem gesetzlich geschützten Schinkenschutz, dann bleiben die Würmer und Maden fern. Ihre Hausschlachtung ist gesichert. Paket 35 Rpg. Zu haben im Lebensmittel-, Drogen-, Klein- u. Großhandel.

Suche für meinen Haushalt (drei

Personen) eine zuverlässige

Haus-

Ungeheute

zum 1. oder 15. April.

Frau Marg. Meriens,

Südbor 13 — Telephon 2678.

Anzeigen im

„Illustrierten Sonntag“

haben stets Erfolg!

Die Pl

PR. S

In der Sol Krieger. Bei V erfahrung nur Kämpfer. Vor d volles Buch mit geöffnet und es ter sich haben, f vom Wohlw kündet Nicht schende Knall Krachen einfa

Zwei Gener zwanzig Jahre inzwisch viele deshalb nicht zu geworden sind. nicht. Auch in d totalen Kriege ihnen, die damo den, wenn das erinnerungssta

Namen sind oder Schulz he dieser Krieg in ist. Aber man d deren Wunden r schmerzten, als den Fahren rie

Ich sehe sie gewesen wäre, d panie aufgestell dreigliedrige H klaren und gestr und Junge stan

Flaum und Han ten, das wie in Die grauen flell Weltkrieges stoff die Köpfe mit d es noch nach L waren nicht mel abgegriffen Stie ausgerückte Re plinierte und er

In einer d warme Sommer Ein verlorenes Sie hatte man wieder nach Ha

Aber als es dabei sein sollten zu. Er baute si „Herrn Leutnan der Mann nun Bitte vorgebrach jenes verlorenen dem sommerheiß dem Gespräch hi

„Wir woll wir müssen auch Sie sind alle von Anfang bis alten Knochen u schon Douamon gefochten. Zu H bergarten und ä ein Herz hängt

geworden, wie es einer seine regel hat. Als aber d schühen und pol einem Schläge a waren die zwei J Zeiten des Welt aufeinanderzufol so gewesen wäre, mettem wahr. S

Und in

Roma

42)

Eisenlohr

mußt arbeiten

Tennis, morg

Deutschen Klip

„Ich freu

du dich nicht n

Nein, ein

nicht befriedig

Studien, die e

beschäftigt. E

Dienst es vor

nicht den gan

Manchmal arb

Marsene

weilen kamen i

meiner Ehe ge

ganz anders

meinem Mann

Der Haus

heim, so feste

nicht sie ihm

unterhielt sich

sie und ging.

Sie hatte

deutsche Frau

das Sorgen fü

Drohen, wie ei

plazieren führ

achtigte und n

Wohl kam

sich selbst aus

vieler Worte

beide, daß sie